

Erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Telefon Maribor Nr. 2670) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon Maribor Nr. 2084):
MARIBOR, Jurčičeva ul. 4; Filialredaktion in BEOGRAD, Despotičeva ulica 6
Tel. 29884. Anfragen Rückporto beilegen

Abbestellen- u. Abonnements-Ausnahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung)
Bezugspreise: Abbestellen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl.
25 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelausgabe: 1 bis 2 Din.
Manuskripte werden nicht retourniert



Maribor Zeitung

Montags-Ausgabe

Ungarn dementiert die Habsburgerpläne

Mussolini wünsche nur eine engere Wirtschaftskooperation /
Gömbös über die Königsfrage

B u d a p e s t, 25. Juni.

Das Ungarische Telegraphen-Korrespondenzbureau teilt mit:

In einem Teil der Weltpresse sind gestern verschiedene Gerüchte über die Vereinigung Österreichs und Ungarns und die Restauration durch einzelne europäische Großmächte erschienen. Im Zusammenhang damit ist auch in ungarischen Blättern die Nachricht aufgetaucht, als ob der italienische Regierungschef Mussolini einen Vorschlag hinsichtlich der ungarisch-österreichischen politischen Union eventuell in der Form einer monarchistischen Restauration unterbreitet hätte. An kompetenter Stelle wird festgestellt, daß diese Nachricht jeder Grundlage entbehrt.

„Až Est“ veröffentlicht eine aus sehr gut informierter Quelle stammende Erklärung über den Mussolini-Plan. Man dürfe, so heißt es in der Erklärung, diesen Plan unter keinen Umständen mit irgendwelchen auf eine Personalunion oder die Habsburgerrestauration gerichteten Bestrebungen in Verbindung bringen, da der italienische Regierungschef nur eine weitgehende Wirtschaftskooperation zwischen den beiden Staaten herbeiführen wolle. Alle anderen darüber hinausgehenden Nachrichten seien reine Erfindungen. Die Kreise der ungarischen Außenpolitik vertreten auch weiterhin mit aller Energie den Standpunkt, daß eine Annäherung an Österreich unbedingt wünschenswert ist. Vor weitergehenden Zielen könne keine Rede sein.

B u d a p e s t, 25. Juni.

Ministerpräsident Julius G ö m b ö s hielt in der Budgetdebatte des Oberhauses eine Rede, in der er sich neuerdings mit den

Gründen beschäftigte, die ihn zur Reise nach Berlin bewegen haben. Die vier Mächte, die sich im Paß zusammengeschlossen haben, würden sehr bald erkennen, daß die grundlegende Ursache aller Übel in den Friedensverträgen liege. Gömbös erklärte ferner, er hoffe, daß der Revisionsgedanke, der zum ungarischen Friedensprogramm gehöre, verwirklicht werde, sowie Ungarn auch die Gleichberechtigung fordere.

Bezüglich der Königsfrage sagte Gömbös, der offizielle Standpunkt war von allem Anfang an, daß die Königsfrage nicht aktuell sei. Die Gegner der Regierung im Lager der Legitimisten wollten jedoch nachweisen, daß die Frage noch Aktualität besitze, weil nur eine Personalunion mit Österreich den Anschluss des Nachbarlandes an das Deutsche Reich verhindern könne. Dieser Gedanken-gang — erklärte Gömbös — sei jedoch unsinnig. „Ich richte an die Legitimisten die Warnung, die große Idee der heiligen Stefanstrone nicht zu entwerten, da diese auch einen großen historischen Gedanken repräsentiere. Wenn ich daher die Warnung an die Nation richte, daß die Königsfrage noch nicht aktuell sei, so dürfen nicht machthungrige Menschen die feierliche Harmonie des Landes stören.“

Österreichische Offiziere wegen Hochverrats verhaftet.

W i e n, 25. Juni.

Die Regierung ist bemüht, alle Offiziere der Bundeswehr, die als überzeugte Nationalsozialisten gelten und daher irgendwie gefährlich werden könnten, hinter Schloß und Riegel zu setzen. Gestern wurde in Kornneuburg der Oberleutnant Rudolf S a l i g e r verhaftet. In Krems wurde in seiner

Ausnahmestand in Sofia

Musauovs Maßnahmen gegen die mazedonischen Terroristen.

S o f i a, 25. Juni.

Sofia bietet das Bild eines verhängten Belagerungszustandes. Die Regierung hat sich zu den schärfsten Maßnahmen gegen die mazedonischen Terroristen entschlossen und ließ die Waffensuche in der ganzen Stadt nach vorheriger Zerstörung der Häuserblöcke durchführen. Niemand durfte sich in den Gassen zeigen und bei den erfolgten Hausdurchsuchungen, die zahlreiches Waffenmaterial zu Tage förderten, wurden mehrere Personen verhaftet. Die Stadt wurde einfach von der Umwelt und vom Ausland abgeschnitten. Alle Telefonverbindungen wurden unterbrochen. Die Verhaftungen sollen in Massen durchgeführt worden sein.

Die Sobranje hat eine Gesetzesvorlage angenommen, wonach die Todesstrafe für jeden Mord oder Mordversuch bestimmt wird. Auch der Initiator eines Mordes verfällt der Todesstrafe. Durch diese drakonischen Maßnahmen will Musauov den Mazedoniermorden ein Ende bereiten.

Hugenberg tritt zurück!

Eine Neuter-Meldung. — Hindenburg hat die Demission noch nicht angenommen.

L o n d o n, 25. Juni.

Reuter meldet aus Berlin: Wie man zu wissen glaubt, hat Reichsminister Hugenberg dem Reichspräsidenten seine Demission überreicht, die dieser bisher nicht angenommen hat.

Kommt Roosevelt nach London?

Manöver hinter den Kulissen

Vielleicht das interessanteste Moment der Londoner Wirtschaftskonferenz besteht darin, daß alle Blicke nach Washington gerichtet sind. Von den Entscheidungen Roosevelts hängt es ab, ob die Londoner Wirtschaftskonferenz ergebnislos aufsteigt oder ob es zu ernsthaften Beschlüssen kommt.

Die erste Generalprobe hat die WBS schlecht bestanden. Bei der Regelung der Währungsfrage sind so tiefgehende Gegenstände aufgetreten, daß man keinen Ausweg mehr sieht. Damit sind zugleich die übrigen Gegenstände aufgetreten, daß man keinen Ausweg mehr sieht. Damit sind zugleich die übrigen Verhandlungen über den Abbau der Zölle bis zu einem gewissen Grade völlig illusorisch geworden. Es spielt gar keine Rolle, ob diese oder jene Zölle um einen kleineren oder größeren Prozentsatz gesenkt werden. Dadurch würde sich an der gesamten Situation nichts ändern. Gegenüber einem Salutodumping würden alle Zollermäßigungen zwecklos bleiben.

Roosevelt ist in überaus schwieriger Lage, da sich die innerpolitischen Gegenstände ständig verschärfen. Die Partei der offenen Inflationisten hat im Land zweifellos an Boden gewonnen. Offen ward ausgesprochen, daß

nicht eher die Politik der Währungsverminderung aufgegeben wird, als bis das Preisniveau vom Jahre 1928 wieder erreicht ist. Dies kann erst der Fall sein, wenn der Dollar bis auf 60% seines Goldwertes gesunken ist. Das würde bedeuten, daß der Dollar noch um den gleichen Betrag fallen muß, um den er seit der Aufgabe des Goldstandards durch Amerika bereits gesunken ist. Man muß es als völlig ausgeschlossen betrachten, daß England eine solche Entwicklung ruhig mit ansehen würde. Damit wären die schwachen Erfolge der Pfundentwertung völlig in Frage gestellt. Das Pfund ist seit mehreren Wochen de facto stabilisiert. Man hat in England erkannt, daß die Zeit der Währungsexperimente vorüber ist, weil auf diese Weise keinerlei Vorteile mehr errungen werden können. Die Maßnahmen eines Landes müssen zu entsprechenden Gegenmaßnahmen des anderen führen. Aber gerade deshalb könnte sich England bei einer weitergehenden Dollarentwertung nicht ruhig verhalten. Es müßte das Pfund erneut abwerten. Im übrigen ist jetzt auch in England eine starke Bewegung festzustellen, die darauf hinführt, das Preisniveau zu heben. Dies jetzt wurde es mit künstlichen Mitteln

niedrig gehalten. Eine offene Inflation ist in England verhindert worden, da an den strengen Grundrissen der Kreditpolitik festgehalten wurde. Nunmehr soll jedoch eine ganz andere Kreditpolitik betrieben werden, was bedeutet, daß auch in England eine offene Inflation bevorsteht.

Wie steht Roosevelt zu den Währungsfragen? Hierauf vermag niemand eine Antwort zu geben. Zeitweilig hatte man den Eindruck, als ob Roosevelt sich baldigst für eine Restabilisierung des Dollars einsetzen werde. Aber vorläufig zeigt der amerikanische Präsident eine Entschlußlosigkeit, die entweder auf Taktik beruht, um Freund und Feind im Jaland gegeneinander auszuspielen zu können, oder aber, was wahrscheinlicher ist, auf Ratlosigkeit beruht. Nicht sehr erfreulich war das Auftreten Hulls in London, der zu keiner Entscheidung ermächtigt war und der möglichst jeder positiven Erklärung aus dem Weg ging. Hull ist bekannt als Anhänger des Freihandelsystems und man hatte erwartet, daß er sich offen dazu in London erklären werde. Auf der anderen Seite versuchen nahe Ratgeber Roosevelts ihn zu einer Politik der scharfen Dollarentwertung zu befehlen. Zwischen diesen beiden Lagern gibt es keine Verständigung. Roosevelt schwankt offensichtlich, welcher von beiden Parteien er sich anschließen soll. Unter Berücksichtigung dieser Situation sind Versuche

Dienstwohnung in der Infanterie- und Pionierkaserne der Hauptmann Josef L e o p o l d durch zwei Detektive verhaftet. Außerdem sind noch fünf nationalsozialistische Landtagsabgeordnete in Niederösterreich verhaftet worden.



**BAYER,
BAYER,
BAYER,**

darauf kommt es an! Achten Sie immer auf diese Schutzmarke, dann werden Ihnen nie Ersatzprodukte verkauft. Echtes Pyramidon wird Sie nie enttäuschen, seine Wirkung bei Kopfschmerzen und Migräne ist unerreicht.



Vertretung Jugosla. k. d. Zagreb, Gajeva 32.
Annonce reg. unter S. Nr. 9483 od 31. V. 1933.

Frauen als Hochstapler

Von der kleinen Sadendiebin zur falschen Prinzessin

Es ist merkwürdig, daß die breite Öffentlichkeit so unverhältnismäßig wenig von dem Leben und den Taten großer Hochstaplerinnen erfährt — im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen, von denen man weit öfter hört und liest.

Gibt es nun wirklich weniger weibliche als männliche Hochstapler, oder ist der Grund für diese Tatsache in anderen Dingen zu suchen? Hier ist zunächst einmal festzustellen, daß es wohl sehr viele weibliche Hochstapler gibt, diese aber — wie jeder erfahrene Kriminalist feststellen wird — nur ganz selten selbständig „arbeiten“, sondern sich meistens darauf beschränken, als Gehilfin und Geschäftsführerin eines Mannes tätig zu sein. Ihre Aufgabe ist es, „Gelegenheiten zu machen“, das Opfer in Sicherheit zu wiegen und festzuhalten während der Zeit, in der der männliche Hochstapler einbricht, stiehlt oder flieht.

Trotz dieser jedem Kriminalisten bekannten Tatsache aber gibt es doch eine ganze Reihe „Einzelgängerinnen“, die auf eigene Faust arbeiten, Frauen von überragender Intelligenz und Klugheit, deren abenteuerliches Leben einmal zu betrachten schon lohnt. Sie sind — in keiner Beziehung — zu vergleichen mit den kleinen Sadendiebinen und Halbweltlerinnen, sondern fast stets sind es Menschen, die ausgezeichnet sind durch große Schönheit, Mut, weit über dem Durchschnitt stehende geistige Kräfte und durch das, was man gemeinhin mit „sex appeal“ zu bezeichnen pflegt.

Eine der Frauen dieses Schlages, die mit überraschendem Erfolg ihr Unwesen in der besten Gesellschaft treiben, ist Margit Herrensford, der „weibliche Domela“. Diese merkwürdige, nicht einmal besonders schöne, aber überaus kluge und witzige Frau hat als kleine Sadendiebin begonnen. Mit 16 Jahren entgeht sie mit knapper Not der Zwangsverheiratung, verschwindet aus ihrer Heimatstadt Straßburg und taucht während des Krieges in Genf, Bern und Basel auf. Ob sie hier tatsächlich — wie sie selbst einmal vor Gericht angab — Spionagedienste für die Mittelmächte geleistet hat, ist nicht festzustellen.

Nach einem kurzen, selbsterfolglohen Gastspiel auf der Bühne begann Margits Laufbahn als Hochstaplerin. Auf einer Gesellschaft wird sie schmerzhaft auf ihre große Ähnlichkeit mit der Erbprinzessin von Neuchâtel aufmerksam gemacht. Man weiß, wie Gerüchte entstehen: erst war es nur eine Ähnlichkeit, am zweiten Tag heißt es: sie soll die Prinzessin Neuchâtel sein, am dritten Tage: sie ist die Prinzessin Neuchâtel. Und Margit hat durchaus nicht widersprochen, im Gegenteil: sie tat alles, um sich mit einem Nimbus des Geheimnisvollen zu umgeben. Zusammen mit einem Freund fingiert Margit eine Erbschaft, die angeblich hoch in die Millionen gehen soll. Ein Schweizer Industrieller erbtet sich, diese Erbschaft auf dem Prozeßwege für sie zu erkämpfen, er verlobt sich sogar mit der geistverwandten „Prinzessin“, die dafür sorgt, daß die Anzeige in allen großen Blättern bekanntgegeben wird.

Einem ihr bekannten Berliner Bankier erzählt sie, daß sie, die Braut des reichen Schweizer, sehr viel Geld nötig habe, um ihren Erbschaftsprozesse durchzuführen zu können. Ob es ihm nicht möglich sei, gegen Bürgschaft ihres Verlobten ein Kapital von 100.000 bis 120.000 Mark flüssig zu machen. Der Bankier verspricht zu tun, was er kann. Ihm werden Papiere und Unterlagen, die von einem Freund Margits gefälscht sind, vorgelegt. Schließlich überreicht er der strahlenden Margit einen Scheck über 150.000 Mark. Am Tage darauf ist die Hochstaplerin verschwunden, und die Bürgschaft des Schweizer Industriellen erweist sich als gefälscht!

Vor einigen Jahren wurde die Öffentlichkeit durch einen Prozeß auf das Leben einer noch abenteuerlicheren Frau aufmerksam. Es war die Tochter eines kleinen Badenschnitzers. Als 20jährige verkehrt sie im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts in der eleganten Gesellschaft der Großstädte, hatte eigene Pferde und Kutschen, die auf dem Plumentorio in Baden-Baden-fogar. preisgekauft wurden. Mit einem

40 Jahren heiratet sie für kurze Zeit einen Grafen.

Auf der anderen Seite betreibt sie ein umfangreiches Bankengeschäft, indem sie ihren Berechnen Geld zu ungeheuren Zinssätzen leiht. Die Geldquelle ist ein bekannter Bankier. Gleichzeitig betreibt sie sich auch als Heiratsvermittlerin, doch ihre Bemühungen in dieser Richtung reichen nicht weiter, als daß sie sich von den Heiratslustigen auf ihre späteren Verluste große Vorschüsse zahlen läßt. Nach dem Weltkrieg tritt sie in Gemeinschaft mit einem bekannten Hochstapler als eine reiche Erbin auf, gründet Spielbankgesellschaften in verschiedenen Ländern. Der ganze Hovel dieser Verbindungen ist nur der, Geld zu bekommen. Sie gibt vor, die Darlehenssummen für die Befriedigung von Behörden zu benötigen, um die Konzession für die Spielbanken maßlos zu erhalten. Als hohe Fünftagerin gibt sie sich noch als „junge energische Dame“ aus, um durch Ankündigung eines geheimnisvollen „streng individuellen Unterrichts“ Männer und Frauen in ihre Netze zu locken. Dieses jhan-

zufolge Leben nimmt ein tragisches Ende: sie wird von ihrem Freund erschossen.

Hauptächlich als raffinierte Heirats- und Bankierin betätigte sich in Frankreich Madame Angèle d'Auquenter. Aus sehr gutem Hause stammend, betrieb die d'Auquenter, deren richtiger Name niemals bekannt geworden ist, den Heiratschwindel im Großen. Sie ist zeitweilig nicht weniger als fünf Mal mit schwerreichen Männern aus den verschiedensten Ländern verheiratet gewesen; sie hat mit dem Geld ihrer „Gatten“ außerordentlich luxuriöse Wohnhäuser in Paris und Marseille ausgemacht, in die sie insgesamt 500.000 Dollar gesteckt haben soll, die natürlich restlos von ihren Ehemännern zur Verfügung gestellt wurden. Und trotzdem ist sie nicht wegen Heiratschwindels, sondern nur wegen „Bigamie“ bestraft worden und soll heute als Gattin eines reichen argentinischen Pflanzers ein kargerliches Leben führen.

Alle diese Frauen haben mindestens ebenso erfolgreich gearbeitet wie ihre männlichen Kollegen, vielleicht sogar noch erfolgreicher. Was ja letzten Endes auch gar kein Wunder ist, denn ihnen standen neben ihrer Intelligenz auch ihre weiblichen Reize zur Verfügung.

Der Goldsee im Todestale

Wieder eine Goldsucherexpedition / Eine vergessene Wildwest-episode / Millionen, die auf ihren Entdecker warten

Von H. G. R a s e l e.

Vor einiger Zeit konnte man im „Anzeiger von Arizona“ eine Notiz folgenden Inhalts lesen: „Mr. Patrick Mc Walker aus Denver unternimmt eine Expedition, um Gold, das in Riesennestern vorhanden ist und das am Boden eines ausgetrockneten Sees im Tale des Todes brach liegt, wieder an das Tageslicht zu befördern. Viele Expeditionen haben bereits diese Forschungsreise unternommen. Die letzte war diejenige von Adams im Jahre 1888. Mr. Mc Walker hofft, Glück zu haben und Befreiung der unerschöpften Reichtümer, die ihres Eigentümers harren, zu werden.“ Diese Notiz ruft eine längst vergessene spannende Episode aus dem Wildwestleben von ehemals in die Erinnerung zurück. Das Tal des Todes, wie bekannt sein dürfte, eine mehrere hundert Quadratkilometer große Einöde im Südwesten der Vereinigten Staaten im Grenzgebiet zwischen Arizona, Kalifornien und Mexiko. Die Geschichte der Adams-Expedition hört sich heute wie ein Karl May-Roman an, hat aber dazu noch den Vorzug, durchaus wahr zu sein.

Im Jahre 1860 begab sich ein gewisser Adams, ein erfahrener Trapper und Goldgräber, mit 21 Genossen aus Kalifornien nach dem Tale des Todes. Seine Begleiter waren alle kräftige, mutige Männer, die mit dem Revolver in der Faust das Abenteuerlustige Leben der Goldgräber führten, und vor keinem noch so gefährlichen Abenteuer zurückschreckten. Sie wußten sehr gut, was ein Ausflug in das Tal des Todes bedeutete. Dieses Tal hatte seinen Namen nicht nur von dem wilden Indianerstamm der Apachen, sondern auch von dem Wassermangel, der unter Umständen noch gefährlicher sein konnte als die Rothäute. Adams rüstete seine Expedition in jeder Beziehung erstklassig aus. Lebensmittel waren für mehrere Monate vorhanden, und zwei Riesentanks mit Wasser sollten der Gefahr des Verdurstens vorbeugen. Die Waffen, die Adams und seine Gefährten besaßen, waren nach dem damaligen Begriffen das Letzte der Waffentechnik — Karabiner und Coltische Trommel-Revolver, mit einem reichen Vorrat an Munition. Boller Hoffnung wurde die Fahrt angetreten. Am zweiten Tage stieß der Trupp der Abenteurer auf einen Apachenstamm. Die Indianer hatten bedeutende Quantitäten von reinem Gold bei sich, sowohl in großen Klumpen als auch in feinem Goldstaub. Das bedeutete eine Befriedigung der Mär von dem ungeheuren Goldschatz in der Tiefe des Tales. Es galt jetzt nur noch, die Goldfäule zu bewegen, den Weg nach dem Fundort zu zeigen, die Wagen zu beladen und als Millionäre nach Haus zurückzukehren. Mit „reichen“ Gaben — Glasperlen, Konferven, Taschenspiegeln, Taschenuhr, Messern und Branntwein — versuchte Adams, die Gunst des Indianerhauptlings

zu gewinnen. Von Morgens früh bis spät abends dauerten ausführliche Besprechungen im Zelte des Hauptlings. Adams wandte seine ganze Uebereidungskunst auf. Alles war aber vergeblich. Der Indianerhauptling beharrte auf seiner Behauptung, daß der Große Geist niemals gestatten würde, den Bleichgesichtern das Geheimnis des Goldes zu verraten. „Der Große Geist“, wiederholte der hartnäckige Indianer, „hat die gelben Steine den roten Menschen zum Eigentum geschenkt und hat ihnen Befehl, über die gelben Steine zu wachen. Kein Weißer darf sie berühren. Es würde ein furchtbares Unglück über das ganze Volk der Rothäute bringen.“ Da war scheinbar nichts zu machen, und es blieb Adams mit seinen Leuten nichts anderes übrig, als weiterzuziehen, denn keiner von den Abenteurern dachte daran, den Plan aufzugeben. Immer weiter bewegte sich der Trupp durch die unwirtliche Wüste. Eines Abends, da Adams am Lagerfeuer saß, sah er eine dunkle Gestalt sich dem Lager nähern. Der Fremde legte die Hand an die Stirn, um Zeichen seiner freiblickenden Absichten und kam näher. Er war ein den Indianern entworfener Mexikaner, der sich ansehnlich machte, den Weg zum Gold, den er gut kannte, zu zeigen. Am nächsten Tag erschienen Apachen und forderten die Herausgabe des Mexikaners, den sie gefangen genommen hatten und den ihnen entwichen war. Adams weigerte sich standhaft, diese Forderung zu erfüllen. Die Wilden missterten die glänzende Ausrüstung der Expedition und verschwanden heimtückisch grinsend. Der anstrengende Marsch ging weiter. Adams und seine Leute mußten sich nun durch Kaktengestrüpp mühselig durchschlagen, während ein scharfer Wind ihnen den salzigen Sand ins Gesicht blies, so daß sie kaum atmen konnten. Endlich zeigte der Mexikaner auf einen fernen Hügel, an dessen Fuß der ausgetrocknete Goldsee lag, der mit Gold gefüllt sein sollte. „Alle Wälder und alle Wagen reichen nicht, um den Goldvorrat fortzuschleppen“, behauptete der Führer. Durraufe aus heißen Röhren erklangen in der Wüste. Der Weg wurde aber immer schwerer. Die Lasttiere verfielen bis an die Brust im Sand, der sich in die Poren hineintrüb. Dazu brannte die Sonne unbarmherzig. Adams entschloß sich, Halt zu machen und schickte drei seiner tüchtigsten Leute als Rundschaffter voraus.

Als ein ganzer Tag verging, ohne daß man von den Rundschafftern hörte, verbrietete sich Unruhe im Lager. Adams selbst ging auf eine Erkundungstour. Kaum drei Kilometer vom Lager entfernt, fand er die halbierten Leichen seiner Gefährten! Die Indianer waren also in der Nähe und lauerten auf ihre Beute. Der Gedanke, daß das Gold in erreichbarer Nähe lag, befehlte die erschöpften Kräfte des Goldsuchers zu einer

• Gesund in jeder nur möglichen Hinsicht, für alle Teile des menschlichen Organismus belohnlich, für nicht ein einziges Organ schädlich — das ist „Kathreiner Kneipp Maltz Kaffee“, gewürzt mit „Neut: Frand: Kaffeezucker“.

lehten Anstrengung auf. Sie erreichten bald den See und sahen den Schatz vor ihren erstaunten Augen. Stundenlang schaukelten sie die kostbare Last; inzwischen stellte sich heraus, daß die Lebensmittel und vor allem der Wasserbedarf knapp geworden waren. Man entschloß sich, daß zwölf Mitglieder der Expedition, die durch das Los bestimmt werden sollten, sich nach Yuma, dem nächsten zivilisierten Punkt, durchschlagen sollten, um von dort Hilfe zu bringen. Keiner von den zwölf Leuten erreichte den Bestimmungsort — die Apachen überfielen ihre weißen Feinde aus dem Hinterhalt und mehlten sie nieder. Die Leichen der zwölf Kameraden Adams wurden einige Wochen später von einer amerikanischen Patrouille entdeckt. Nach einigen Monaten kamen zwei Mitglieder der Expedition, von denen einer Adams selbst war, erschöpft und ausgezehrt nach Kalifornien zurück. Adams erzählte, daß er und seine Kameraden von Indianern überfallen wurden und daß er sich nur durch ein Wunder retten konnte.

Der unermüdbare Abenteurer verwarf trotzdem noch mehrmals, den sagenhaften See zu erreichen. Seine letzte Forschungsreise datiert aus dem Jahre 1888. Wie seine Anstrengungen waren vergeblich. Er konnte die Stelle, an der das Gold lag, nicht mehr finden. Adams starb im Jahre 1884. Sein Nachfolger in der Suche nach dem Golde, Patrick Mc Walker, ist festest überzeugt, daß das Gold noch vorhanden sei. Dieser Glaube kann auf Wahrheit beruhen, wenn man bedenkt, daß große Strecken des Todes-Tales in der Tat von wissenschaftlichen Expeditionen noch nicht erforscht sind.

Lebenden Frauen und jungen Männern verleiht das natürliche „Kneipp-Maltz-Kaffee“ ein gesundes Aussehen und Darmtätigkeit. Die Hauptbestandteile der nützlichen Frauenheilmittel haben das „Kneipp-Maltz-Kaffee“ in einer sehr großen Zahl von Fällen als wirksames, zuverlässiges und angenehmes Mittel bewiesen.

Die Wunder der Sojabohne

Der englische Staat unternimmt gegenwärtig Versuche, weite Flächen, die sich in Folge des schlechten Bodens wenig für die Bewirtschaftung eignen, durch den Anbau der aus Rußland importierten Soja-Bohne nutzbar zu machen. Dadurch wird das ökonomische Interesse wieder auf diese asiatische Pflanze gelenkt, in Amerika, wo sie in Massen angebaut wird, Wunderbohne genannt, weil man jeden Teil von ihr irgendwie verwerten kann, sei es als Nahrungsmittel, sei es als Rohstoff zur Gewinnung von neuen Produkten. Die Sojabohne besitzt ein außerordentliches Anpassungsvermögen an Boden- und klimatische Verhältnisse; sie ist von nie versagender Fruchtbarkeit und hat den Vorzug, gegen Schmarotzerpilze aller Arten immun zu sein. In Mitteleuropa hat sie allerdings noch keine befriedigenden Resultate ergeben, da die Vegetationszeit mehr als 160 Tage beträgt und die Samen daher bei uns nicht reif werden. Ihr Nährwert ist sehr hoch, größer als bei unseren heimischen Hülsenfrüchten. Wegen ihres bedeutenden Fettgehalts wird zum Beispiel das aus dem Samen gewonnene Fett in Japan anstelle von Butter verwendet. Ueberhaupt lebt im Fernen Osten ein großer Teil der Bevölkerung von Soja-Gerichten. Auch in Europa gut bekannt ist die pikante, braune Sauce, die aus den Sojabohnen bereitet wird. In Deutschland benötigt man häufig geröstete Sojabohnen als Kaffee-Ersatz. Englische Bauern aus dem Süden des Landes haben bereits gute Erfolge mit dem Anbau der Sojabohne erzielt. Der englische Professor J. S. North, der Kurator der königlichen Botanischen Gärten, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die verschiedenen Arten der Sojabohne in England zu akklimatisieren. Die Pflanze wird als Grünfütter verwendet, außerdem zur Herstellung von Öl und nach Entziehung des Fettgehaltes zur Mehlgewinnung. In der chemischen Industrie findet sie mannigfache Verwendung, zum Beispiel zur Herstellung von Tinten und Farben, auch in der Seifenfabrikation sowie in der Papierindustrie wird sie sehr geschätzt. Der englische Staat will den Anbau der „Wunderbohne“ mit allen Kräften fördern und verspricht sich davon großen Gewinn.

Sport vom Sonntag

Nur 1:1 gegen Split

„Maribor“ erzwingt trotz drückender Überlegenheit nur ein Unentschieden. — Die Stürmer versagen beim Abschluß der Aktionen. — Jubilar Savo und Rnić die besten Leute am Platz.

Maribor, 25. Juli.

Trotz einer Unmenge von todsicheren Chancen mußte sich „Maribor“ im Qualifikationspiel gegen den S. R. Split mit einem Unentschieden von 1:1 begnügen. Das Ergebnis erscheint umso fataler bei der Feststellung, daß die Gäste glattrug enttäuschten. Ihr Spielaufbau war in allen Belangen derart primitiv, daß wohl eine Reservemannschaft nichts zu fürchten gehabt hätte. Lediglich die Verteidigung ließ in der zweiten Spielhälfte hier und da ein respektables Können aufleuchten, zeitweise agierte auch der Forward mit taktischem Verständnis. Das war aber auch alles.

„Maribors“ allerdings stark zusammengeknüllte Mannschaft hatte gegen einen solchen Gegner alle Chancen. Das Team war auch durch mindestens 70 Minuten drückend überlegen, doch artete die Überlegenheit in

eine sinnlose Hyperkombination aus, wobei aber auf das Schießen schon von Beginn an vergessen worden war. Lediglich in der ersten Hälfte wurden mehrere Schüsse von Stapel gelassen, die aber der gegnerische Torhüter sicher zu meistern verstand.

Trotzdem das Rückspiel auf dem heißen Splitter Boden in Szene gehen wird, bieten sich angesichts der unzulänglichen Gegenleistung der Gäste „Maribor“ dennoch Chancen für einen Erfolg. Das Spiel leitete Schiedsrichter P o d u b s l y.

Im Rahmen des Spieles feierte der sympathische Verteidiger des S. R. Maribor S a v o das Jubiläum seines 100. Wettkampfes, aus welchem Anlaß ihm Sektionsleiter Dr. P l a n i n s e l ein Präsent überreichte. Savo war auch neben R o n i c, der insbesondere in der ersten Hälfte ausgezeichnet spielte, der beste Mann am Platz.

tat lautete 1:0. Den einzigen Treffer des Tages erzielte Wortmann mit einem Fernschuß.

B u d a p e s t, 25. Juni.

Das zweite Spiel um den Mitropacup sah die Prager „Sparta“ und „Hungaria“ als Gegner. Die Tschechoslowaken siegten mit 3:2. Ihr Sieg war aber auch verdient.

Suzanne Lenglen spielt in London



Der französische Tennistar zeigt seine unübertreffliche Meisterschaft in der englischen Hauptstadt.

Bei fahler, graugelber Hausfärbung, Mattigkeit der Augen, bleim Belinden trauriger Gemütsstimmung, schweren Träumen ist es ratsam, einige Tage hindurch früh nüchtern, ein Glas natürliches „Franz-Josef“-Bitterwasser zu trinken. In der ärztlichen Praxis wird das „Franz-Josef“-Bitterwasser darum vorzugsweise angewendet, weil es die Ursachen vieler Krankheitserscheinungen rasch beseitigt.

Mus aller Welt

Wieviel Gold gibt es in der Welt?

Der Sekretär des englischen Ministeriums für Handel und Industrie, Sir Frank E. S m i t h, hielt anlässlich einer Tagung in Birmingham eine Rede, bei der er auch auf die Goldverteilung in der Welt zu sprechen kam. U. a. führte er aus, daß ein etwa 12 Kubikmeter großer Raum völlig ausreichen würde, um den gesamten Goldvorrat, den man auf der Welt im Laufe von 500 Jahren gehortet hat, unterzubringen. Wenn man einem Arbeiter als Lohn wöchentlich 50 Goldbilar geben würde, so würde der gesamte Goldvorrat von 500 Jahren in einem einzigen Jahre verbraucht sein, wenn man 18 Millionen Arbeiter damit bezahlt.

Aus Gram über den Verlust seines Hundes in den Tod.

Man hört sehr oft rührende Geschichten von treuen Hunden, die aus Gram über den Tod ihres Herrn jede Nahrungsaufnahme verweigern und schließlich eingehen. In der kleinen Stadt Elene Hall in Camberwell ist kürzlich der umgekehrte Fall passiert. Ein alter Herr, der in der ganzen Gegend als Einsiedler und Sonderling bekannt war, hing mit rührender Liebe an einer kleinen, schwarzweißen Hündin, die gleichfalls schon hochbetagt war. Das Tier war der einzige Gefährte des Alten, der fast blind und stocktaub war. Als die gute Nell auch schon ein wenig gebrechlich wurde, zerbrach sich ihr Herr den Kopf darüber, wie er ihr nach seinem Tode ein gutes Leben sichern könnte. Im Laufe der Jahre hatte er sich ein beträchtliches Vermögen erspart. In seinem

Testament setzte er die Hündin zum Universalerben ein, sie sollte nach seinem Tode eine wöchentliche Rente von 10 Schilling erhalten. Es kam aber anders, als der alte Herr es sich vorgestellt hatte. Nell, die bereits das für einen Hund ehrwürdige Alter von 15 Jahren erreicht hatte, starb zuerst. Der alte Sonderling war tief betrübt über den Verlust seines treuen Gefährten. Täglich besuchte er das Grab des Hundes im Garten seines Hauses. Unter dem Hügel, den der Alte eigenhändig errichtet hatte, lag auch das Geld, das dem Hunde zugedacht war, vergraben. Zwei Wochen später fand man den Alten tot in seiner Wohnung auf. Er hatte freiwillig seinem Leben ein Ende gemacht.

Der Amateur-Torero

Ein junger Franzose, der sich für den wilden spanischen Stierkampf begeisterte und gar zu gerne Torero geworden wäre, vergaß, daß es erste Voraussetzung für diesen etwas gefährlichen Sport ist, daß man einen Stier von einer Kuh unterscheiden kann. An einem schönen Abend Luftwandelte er mit seiner Braut vor den Toren der französischen Hauptstadt. Arm in Arm ging das Paar über eine blühende Wiese und hatte alles um sich herum vergessen, als plötzlich in bedrohlicher Nähe ein „Stier“ vor ihm auftauchte. Blitschnell gingen dem jungen Mann abenteuerliche Vorstellungen von verwegenen Stierkämpfen durch den Kopf, als er sich in lobenswerter Geistesgegenwart schützend vor seine Braut stellte. Als er in den Augen des jungen Mädchens helle Bewunderung für seine todsichere Kühnheit aufblitzen sah, wollte er noch ein Hebriges tun, um seinen Mut zu beweisen. Er bat seine Braut, ihm ihren roten Schal zu geben, und begann, ihn mit wilden Rufen vor der Nase des verdutzten Tieres hin und her zu schwingen. Leider war es aber kein wilder Stier, sondern eine harmlose Kuh, mit der der Torero es zu tun hatte. Das friedliche Tier wäre niemals auf den Gedanken gekommen, einen Menschen anzugreifen, aber durch das sonderbare Benehmen des jungen Mannes gereizt, senkte es wütend die Hörner und ging schnaubend auf den kühnen Kämpfer los. Laut schreiend flüchtete das junge Mädchen, ihr Bräutigam erhielt ein paar unsanfte Rippenstöße, sodaß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Erst der Besitzer der Kuh, der auf das Geschrei herbeigeeilt war, hörte den Irrtum des Amateur-Toreros auf. Der junge Mann, der von seiner Braut mit Hingebung gepflegt wurde, wird dem ahnungslosen jungen Mädchen natürlich niemals verraten, daß der gefährliche Stier, vor dem er es gerettet, gar kein Stier war.

* **Leibesverkopfung**, abnormale Zerkleinerung und Fäulnis im Darm, vermehrter Säuregehalt des Mageninhaltes vergehen bei Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers.

Radio

Montag, 26. Juni.

Jubljana, 12.15 Mittagsmusik. — 18.30 Nachmittagskonzert. — 19.30 Slowenische Kunstlieder. — 20.30 Abendmusik. — 20.30 Konzert. — Beograd, 20.30 Konzert. — 22.30 Zigeunermusik. — Wien, 19.40 Militärkonzert. — 21. Serenade. — 23. Abendmusik. — Seisberg, 20.05 Millöder-Abend. — Breslau, 20.30 Konzert. — Poste Parisien, 20.30 Revueabend. — 21.15 Blasmusik. — London-Regional, 20.30 Volkskonzert. — 21. Orchesterkonzert. — 22.30 Tanzmusik. — Mühlacker, 20.20 Konzert. — 22.45 Nachtmusik. — Leipzig, 20.05 Volksmusik. — 21.20 Deutsche finnische Musik. — 22.30 Nachtmusik. — Bukarest, 20. Kammermusik. — 21.15 Abendmusik. — Rom, 20.30 Gounods Oper „Faust“. — Zürich, 20.30 Konzert. — 21.10 Hörspiel. — Langenberg, 20.05 Joh. Strauß Operette „Zigeunerbaron“. — 23.15 Nachtmusik. — Prag, 20.55 Sinfonievortrag. — 21.10 Konzert. — Oberitalien, 20.30 Abendmusik. — 21.30 Komödie. — 22. Kammermusik. — München, 20. Melodienreigen. — 20.40 Märche. — 21.40 Abendmusik. — 23. Nachtmusik. — Budapest, 20. Zigeunermusik. — 21. Leichte Musik. — 22.30 Orchesterkonzert. — Warschau, 20. Moniuszko's Oper „Halla“. — Darenty-National, 20. Bunter Abend. — 21.40 Kammermusik. — 23. Tanzmusik. — Adriaswitzerhausen, 20. Abendveranstaltung. — 21. Hans Pfitzner-Abend. — 23. Nachtmusik.

Um die Ligameisterschaft

„Primorje“ um einen Punkt zurück / BASK — „Gradjan-iti“ 4:1 / BASK — „Slavija“ (Sarajevo) 2:1 / BASK rückt vor

3 a g r e b, 25. Juni.

Der Kampf um die Fußballmeisterschaft standen sich heute die Akademiker und die Sarajeuber „Slavija“ gegenüber. BASK war schon von Beginn an die bessere Mannschaft, wenn auch die Partie bis zur Pause erst 1:1 stand. Die Jagreter waren dann in der zweiten Hälfte dauernd überlegen. Den Treffer der Gäste verschuldete der Tormann, der den Ball schlecht zurückschlug. Das Spiel, dem 2000 Zuschauer beizuwohnten, leitete der Beograder Schiedsrichter J o k i s i c.

Beograd, 25. Juni.

Als zweites Spiel der heutigen Runde ging hier das Treffen „BASK“ — „Gradjan-iti“ vor sich. In Schiedsrichter M o j i c hatte die Begegnung einen überaus schwachen Leiter. U. a. schloß er den Verteidiger „Gradjanits“ Rajlovic fast grundlos aus. Die Amateure kamen schon in der ersten Spielhälfte mit 1:0 in Führung. Im Sturm hatten die Beograder ihre beste Waffe. Die heimische Mannschaft war im Abschluß der einzelnen Angriffssaktionen weitaus besser.

Maribor, 25. Juni.

An der Spitze verbleibt nach wie vor „Gradianiti“ mit 13 Punkten. Es folgen dann mit je 11 Punkten „Concordia“ und „Gajdul“, mit je 10 BSK, „Jugoslavi-

ja“ und BASK mit 9, mit je 7 „Vojvodina“ und HASK und mit je 6 Punkten die beiden „Slavija“.

Punktkämpfe in Celfe

C e l j e, 25. Juni.

In der Kreismeisterschaft von Celfe ging heute der große Kampf zwischen dem S. R. C e l j e und den „A t h l e t i k e r n“ vor sich. Der S. R. Celfe dominierte vor allem in der zweiten Spielhälfte, während die „Athletiker“ mehr von der ersten Hälfte hatten. Der S. R. Celfe siegte mit 5:2 (1:2) und errang sich hiemit neuerdings die Kreismeisterschaft.

In einem zweiten Spiel errang „J u g o s l a v i j a“ einen unerwarteten, aber umso beachtenswerteren 3:0-Stieg über „D i y m p“.

Das erste Spiel leitete Schiedsrichter R e m e c und das zweite Schiedsrichter J a n e z i c.

Der Mitropa-Cup

W i e n, 25. Juni.

Trotzdem die „Vienna“ dauernd überlegen war, so blieb sie im Spiel gegen „Ambrosiana“ nur knappe Siegerin. Das Resul-

Kleiner Anzeiger

Anfragen (mit Antwort) sind 2 Dinar in Briefmarken beizulegen, da ansonsten die Administration nicht in der Lage ist, das Gewünschte zu erledigen.

Verabschiedung

Suche Anleihe

Din 35.000

gegen Sicherstellung auf erstklassiges Hinz- und Geschäftshaus in Stadtmitte. Anträge unter „Suche Hypothek“ an b. Fern. 7746.

Offene Stellen

Mädchen für alles gesucht. Vorzustellen Montag von 8-15 Uhr. Belariska ul. 1/1. 7755

Zu vermieten

Zimmer und Küche nur an 2 bessere Personen zu vermieten. Gerndeva ul. 3, Krcevinia, 7742

In Partnäre reines, gasförmiges Zimmer mit separ. Eingang, elektr. Beleuchtung, var. leitet, an bessere Person zu vermieten. Anfragen Bragjona ul. 6, Part. links. 6700

Zu mieten gesucht

Suche großes, leeres Zimmer, womöglich Stadtzentrum. Anträge unter „Egypce“ an die Verwaltung. 7757

Alle Sorten

MAUERZIEGEL und DACHZIEGEL

Beste, dauerhafteste Ware. Billigster Preis

OPEKARNA LAJTERSBERG Kolaki pri Mariboru Tel. 26-18.

Zu verkaufen

Wegen Auflösung des Geschäftes beschl. bewill. Aut. verkauft bei E. Drnil, Koroska cesta 8. Näher die günstige Gelegenheit aus! 6686

Sehr schöne, wenig gebrauchte Kücheneinrichtung und fast neuer, eleganter Kinderwagen werden billigst verkauft. Trubarjeva ul. 9/1. 7688

Der Weg in den neuen Tag

Roman von Helma von Hellermann

Copyright by M. Feuchtwanger, Halle (Saale)

34

Auch Steinherr betrachtete sie stumm. Anmutig hantierten die schönen Hände zwischen dem einfachen Teegestell. Nur der goldene Schering schmückte sie. Sorgende Frauenhände, die schafften und schenkten, nicht ewig gierig ausgestreckt, zum Nehmen bereit — gab es die wirklich noch? Ob sie auch zärtlich sein konnten, diese Hände?

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen helfe?“ Er trat hinzu, nahm ihr das Tablett mit dem leeren Teekessel ab, das sie auf das Büfett stellen wollte. Er sah sie an. Und Wera spürte, wie ihr das Blut jäh in die Wangen stieg. Sie lächelte, zornig über sich selber.

„Ach danke, es ist gar nicht schwer!“ Sie mußte aber dem sanften Zwang gehorchen, was neue Erregung schuf. Ihr Körper, als bedeute dies Nachgeben ihm gegenüber irgendwie Schwäche, ein Unterliegen gegen seinen Willen. Sie richtete sich auf. Die feinen Nasenflügel bebten leise. Sie setzte sich in den Sessel, der an Vandro's Seite stand, als könne sie dadurch die Zusammengehörigkeit mit ihm betonen.

Bald trauerte sie seines Tabakgewölbes durch die Luft. Auch Wera rauchte, während die beiden Männer, die immer mehr ihre Stellung zueinander vergaßen, bald in eifriges Gespräch vertieft waren. Das heißt, Vandro sprach. Er hatte erfahren, daß Steinherr alle Angestellten und Arbeiter seiner Werke am Gewinn prozentuell beteiligt hatte.

„Das ist famos, Herr Steinherr! Eine derartige, wahrhaftige soziale Tat ist mehr wert als tausend schöne Reden; die mehr an, ermutigt andere zur Nachfolge.“ Seine schönen, klugen Augen glänzten vor Begeisterung.

Auch Wera mußte wider Willen das Opfer bewundern, denn ein Opfer war es, in diesen Zeiten höchster wirtschaftlicher Not, auf dem Hautanteil des ohnehin stark verringerten Gewinns zu verzichten.

Der Mann mochte hart und rücksichtslos sein, heimlich war er nicht.

„Ja, das ist schön!“ sagte sie leise.

In den kühlen, braunen Gesicht stand ein seltsam spöttisches Lächeln. „Ich weiß nicht, ob das so sehr schön, ob es nicht viel mehr natürlich ist,“ meinte Steinherr, mit dankender Verneinung eine frisch gefüllte Teetasse von der jungen Hausfrau entgegennehmend. „Wer aus dem Dörfle stammt, hat wohl mehr Verständnis dafür, als die oberen Gesellschaftsklassen, die den Arbeiter ihr Leben als untergeordnetes Geschöpf betrachten.“

„Ihr Herr Vater?“ fragte Vandro, verwundert ob der Schärfe in des andern Stimme. Der alte Steinherr war doch einer der rheinischen Industriefamilie entsprossen.

„Der Geheim Kommerzienrat Steinherr

war nur mein Pflegevater,“ erwiderte der Gast und spürte eine böse Lust an den erstaunten Gesichtern der beiden Menschen.

„Jawohl adoptierte er mich als Sohn nach Gesetz und Recht, geboren bin ich aber in dem kleinen märkischen Dorf Wieternwalde, als Sohn des dortigen Schmiedes — dessen alles Haus mit dem Storchnest auf dem Strohdach Ihnen vielleicht erinnert ist, wenn Sie Ihre Verwandten auf dem Schloß besuchen, Frau von Vandro.“

Ganz groß und rund, voll unverhohlenen Staunens waren jetzt die schwarzen Augen der Frau. Sie beugte sich über den Tisch.

„Sie stammen aus Wieternwalde, Herr Steinherr? Aber ja doch, ich kenne es gut — wir waren hiers dort vor Jahren, als ich noch ein Kind war; auch auf die Schmiede entsinne ich mich!“ Sie stockte plötzlich, dachte nach mit grunzelnder Stirn. „Aber Sie — wohnten damals dort, Herr Steinherr?“

Sie hatte vergessen, was ihm noch so deutlich in der Erinnerung lebte.

„Nein, wohl kaum, ich kam sehr früh fort in die Lehre, hierher in die Steinherr'schen Werke.“

„Aha, und da wurde der alte Herr gewiß auf sie aufmerksam!“ Georg von Vandro betrachtete seinen Chef tief interessiert. „Manchmal ist das Leben doch gerecht.“

Seine Bewunderung für diesen Mann war eher gestiegen als vermindert. So gar nichts Barbenshaftes an ihm. Der gekorene Herrenmensch.

Steinherr lächelte, aber sein Blick war voller Herzlichkeit, als er dem des blonden Mannes begegnete. „Danke! Möchte sich das Wort bald bei Ihnen bewahrheiten, lieber Vandro! Aber es ist spät geworden — Ihre Schuld, meine Herrschaften! Warum ist es so gemächlich bei Ihnen?“

Er erhob sich, stand groß und ragend in dem kleinen Zimmer, das der Frau plötzlich voll beengender Schwüle war. Der Tabak, die Wärme — Luft, Fenster aufgerissen! Man ersticke ja . . . Das dunkle Gesicht neigte sich über sie.

„Gute Nacht! vielen Dank, Frau von Vandro!“ Wie seltsam seine Augen sie anblickten, fragend, ein wenig spöttisch.

Sie richtete sich sehr gerade auf, lächelte, ganz in Höflichkeit getaucht. „Gute Nacht, Herr Steinherr!“

Aber es wurde nur für den einen, Ahnungslosen eine gute Nacht, denn Magnus Steinherr's Gedanken tanzten einen tollen Wirbel im Traum. Und Wera von Vandro kann ausgewählt und erregt den Worten des Mannes nach, die tausend Erinnerungen wachgerufen, von seliger Kindzeit und glücklicher Vereinfachung — und von jener kleinen Szene vor der alten Schmiede, die sie noch lange nachher mit Entrüstung und

Angst erfüllt hatte. Sie setzte sich auf, voll herzlosender Unruhe. Jener Jüngling mit dem harten Gesicht und den brennenden Augen, der sie so plötzlich an sich gezogen, war Magnus Steinherr gewesen . . .

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Wozu das, V?“

Mit gesuchten Braunen stand Steinherr auf der Schwelle des Empfangszimmers, auf dessen geräuschlosendem Perserteppich die Kalesso ruhig hin und her schritt.

Sie fuhr herum, eilte zu ihm.

„Du kommst nicht mehr, Magnus, beantwortest meine Briefe nicht, läßt den Diener für dich am Telefon sprechen — was bleib mir weiter übrig, als zu dir zu kommen!“ Flehend hingens ihre Augen an dem dunklen Gesicht, das kühl und ernst auf sie herabsah. Sie hob die Hände bittender Demut; der reizende Mund wölbte sich zärtlich.

Theater! dachte der Mann angewidert. Alles Posse! „Tut ich das, so wollte ich es wohl,“ erwiderte er ruhig. „Wozu also deine Bemühungen?“

Sie ergriff seinen Arm. „Magnus — ich ertrage die Trennung nicht! Du mußt mir verzeihen! Höre doch, wie alles kam! Du wirst doch auf dies eine — dies eine Mißverständnis hin nicht gleich unser Verhältnis lösen . . .“ Jetzt war die Angst in ihrer Stimme echt.

Aber des Mannes Stimme blieb unbewegt. „Ja, ja, hast es mir ja schon ein gutes Duzendmal vorgebetet. Nur um mich eifersüchtig zu machen, begannst du das Spiel mit Johnston. Ein kleiner Filz mit einem anderen sollte mich strafen für die Rixe ohne dich.“ Er sah sie fest an. „Ich aber weiß, daß Johnston jene Nacht und manche andere bei dir verbrachte; er selbst prählte damit im Klub und an der Bar im Kiallo, als diverse Drinks seine Zunge gelöst hätten. Du warst auf jeden Fall reichlich geschmauslos in der Wahl deiner Mittel, liebe V, das Opfer war zu groß!“

Die schöne Frau schluckte auf. „Elende Verleumdung! Und du glaubst sie! Oh, dieser Lump, dieser Schuft!“ Sie sank auf den nächstbesten Stuhl, schlug die Hände vor das Gesicht.

Steinherr stand dabei, ohne sich vom Fleck zu rühren. Selbst in der Erregung wirkte sie, wie wenn sie die Linien des schlanken, durchtrainierten Körpers. Der kleine, koletle Dreißigjährige klebte das dunkle Vordachköpfchen gut. Es war eine Feststellung — kein Gefühl.

„War er der einzige, V?“

Schweigen, von leisem Weinen durchzittert.

Magnus Steinherr starrte zum Fenster hinaus, an dessen Scheiben der Regen, von hartem Wind getrieben, herabschloß.

„Es ist gut, daß du nicht leugnest . . .“

Sie hob das Gesicht, in dessen Schminke und Puderschicht die Tränen kleine Rinnsale gegraben.

„Nein, ich kann dich nicht anlügen, Magnus — du erfährst ja doch alles. Es war schon so!“ Ein halb schluchzender Seufzer.

„Aber alles geschah bloß aus Sehnsucht nach dir!“

„Und ein bißchen aus Vorsorge!“ schloß er trocken. „Bist ich aus, war die Nachfolge gesichert! Sah nur, V!“ Sie wollte aufstehen. „Halt du ganz recht: ein Schiedsgericht ist so gut wie das andere. Der lustige Jimmy wird deine Tanzabende und Kneipenbesuche gewiß ebenso gern finanzieren wie seine verschiedenen Vorgänger.“

Die schneidende Schärfe war aus seiner Stimme gewichen; er lächelte sogar, ein etwas müdes, halb belustigtes, halb hitziges Lächeln. Was wollte er denn mit seinen Vorwürfen, das hübsche Gesichtchen da handelte ja nur nach seiner Natur. Hatte er sie je für mehr gehalten, als einen reizenden Schmetterling, der Honig entnahm, wo er ihn fand?

„M—m!“ Vi schüttelte den Kopf und sah zu ihm auf in kindlich-trosteriger Hilflosigkeit.

„Was, er hält seine Börse geschlossen?“

Wie unglaublich!

„Er will mich dadurch zwingen, ihn zu heiraten!“

„Aber so tue es doch, V! Ich hindere dich ganz gewiß nicht daran!“

„Das ist ja gerade — ich habe dich doch lieb!“ Sie wollte wieder weinen, besann sich aber, daß Wiederholung nur abschwächte, und sah den Mann an, der, die Hände in die Taschen seines Jacketts vergraben, auf der Erde des Tisches sah. Ein paar Tränen perlten noch an ihren Wimpern.

„Ein Irrtum, kleine Gnädige!“ Steinherr hob die Brauen und schüttelte lächelnd den Kopf. „Wäre Magnus Steinherr ein kleiner, beliebiger Beamter mit viertausend Mark Jahresseinkommen, hättest du dich nicht groß um seine Neigung gekümmert! Wollen nur aufrichtig sein — nicht wahr! Ich suchte Ablenkung nach angestrengter Arbeit, ein wenig Freude und Trost, und du einen Ökner, der dich förderte. Wir sind beide auf unsere Rechnung gekommen! Aber jedes Ding hat seine Zeit, V, die unsere ist vorbei!“

„Du liebst die Maloreen!“ rief die Frau und ballte die kleinen Hände. „Diese Schlang mit den falschen Augen, die den armen Heinz Geblor zur Verzweiflung treibt — die ist klüger als ich, aber nicht etwa besser; das sag' ich dir, nur vorsichtiger!“

„Dah das!“ Hart und befehlend überdachte des Mannes Stimme das erneut ausbrechende Weinen, das so jäh verstummte, wie es begonnen. „Meine Bekanntschaft mit Frau Maloreen hat gar nichts mit dir und mir zu tun. Sie ist eine kluge Frau, mit der ich mich gern unterhalte. Das ist alles. Nach England wäre sie auch ohne mich geflogen, wie sie auch ohne mich weiterreiste nach Belgien.“

Vi Kalesso schluckte und schwieg. Sie fühlte, daß Steinherr die Wahrheit sprach. Wenige Frauen zogen ihn an. Und sie Harrin hatte ihn betrogen, nicht nur diesmal . . . Und sie liebte ihn doch! Ein Seufzer voll tiefster Belohnung kam über ihre Lippen. Steinherr sah auf die Uhr. Verzeihung, V, aber ich habe noch zu tun!“

John Bull im Armenhaus gestorben

Die Laufbahn Horatio W. Bottomleys

Aus London wird gemeldet: Dieser Tage fand die Laufbahn eines Mannes seinen tragischen Abschluß, der jahrzehntelang im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens gestanden hat und in zahllose Affären, die in aller Welt größtes Aufsehen erregten, verwickelt war. Dieser Mann hieß Horatio W. Bottomley, in ganz England aber schlechthin John Bull genannt. Bottomley ist durch alle Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens gegangen, Luxus und Prunk, Armut und Elend — das waren für ihn keine Begriffe, sondern nur zu wahre Erlebnisse. Zweimal in seinem Leben konnte er sich Millionär nennen, zweimal verlor er alles, um schließlich im Elend zu enden. In der Armenabteilung des Londoner Middlesex-Hospitals hauchte er sein Leben aus, von allen Freunden verlassen, vom Unglück verfolgt, seelisch aber ungebrochen, denn noch auf dem Sterbebett war Bottomley davon überzeugt, daß

es ihm wieder gelingen würde, sich seine einstige Stellung im öffentlichen Leben Englands zu erringen. Das Schicksal wollte es aber anders. John Bulls Leben ist ein Roman, dessen verschiedene Kapitel die Ueberrichtungen: Waisenknecht — Finanzmann — Zeitungsverleger — politischer Führer — Rennstallbesitzer — Strafgefangener — Bankrotttrag tragen konnten.

John Bulls Aufstieg begann eigentlich mit dem Tage, als er mit zwölf Jahren aus dem Waisenhause, in dem er seine Kindheit verlebte hatte, fortließ. Er erhielt eine Stellung als Bürolehrling bei einer Anwaltsfirma und wurde später Stenograph. In dieser Eigenschaft kam er auch ins Parlament. Wenige Jahre später führte er mit der englischen Regierung Verhandlungen, die dazu führten, daß er das alleinige Recht erhielt, die Parlamentsreden zu veröffentlichen. Schon im Alter von 23 Jahren gründete er

darauf seine ersten Gesellschaften. Er gründete zahlreiche Zeitschriften und stand schließlich einer Verlagsgesellschaft vor, die ein Kapital von einer Million Pfund aufzuweisen hatte. Das glänzendste Geschäft machte Horatio W. Bottomley mit der Wochenschrift „John Bull“, für die er selbst wichtige Artikel schrieb. Das Blatt erschien regelmäßig mit der Ankündigung: „Wieder ein Artikel von Horatio Bottomley“. Diese Worte wurden bald zu einem Schlagwort. Bottomley beschränkte sich aber nicht darauf, nur diese eine Zeitschrift herauszugeben. Er ließ vielmehr bald auch andere Blätter erscheinen, von denen nur das Finanzmagazin „Financial Times“ und die Abendzeitung „Sun“ genannt seien. Als 27-jähriger kandidierte er für das Parlament, wurde aber erst mit 46 Jahren gewählt.

John Bull war nicht nur ein überaus begabter — um nicht zu sagen genialer — Geschäftsmann, der sein Interesse lediglich auf seine Arbeit richtete, sondern verstand es auch, alle Vorzüge des Wohllebens zu genießen. Er führte ein überaus luxuriöses Haus, bewohnte eine prachtvolle Villa an der Küste von Sussex und unterhielt zudem noch einen großen Rennstall. Seine gewagten Finanzgeschäfte brachten es mit sich, daß gegen

ihn fortgesetzt Strafanzeigen erstattet wurden. Nicht weniger als in 70-Fällen hatte er sich vor Gericht zu verantworten, wurde jedoch immer freigesprochen, bis er schließlich selbst eine Untersuchung gegen sich beantragte, nachdem ein von ihm geschädigter Drucker eine Schmähchrift gegen ihn veröffentlicht hatte. Dieser Antrag war sein Unglück. Im Laufe der Untersuchungen stellte man fest, daß Bottomley erhebliche Beträge veruntreut hatte. Er wurde daher im Jahre 1920 zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt, aber wegen guter Führung schon nach sieben Jahren aus der Strafanstalt entlassen. Wieder versuchte er, eine neue Zeitschrift zu gründen, was ihm auch gelang. Das Blatt schlug anfangs gut ein, doch nach kurzer Zeit erwies sich die Gründung als ein Fehlgeld. Andere Pläne konnte er ebenfalls nicht verwirklichen. So wurde Horatio Bottomley, der einstige Millionär, Politiker, Zeitungsverleger, Finanzmann und Rennstallbesitzer immer ärmer und ärmer. Als ihn gar noch eine heimtückische Krankheit überfiel und er keine Möglichkeit sah, die ärztlichen Kosten zu bezahlen, mußte man ihn in die Armenabteilung eines Londoner Krankenhauses bringen. So endete ein Mann, dem früher keine Höhe des Lebens unerreichbar war.